

18. Die finsternen Genossen.

Viele Wochen waren vergangen, der Winter hatte mit seiner ganzen Strenge die Erde in Banden geschlagen. Die Wälder ächzten unter der ungeheuren Schneelast, und die Kälte stieg zu einer Höhe, wie sich deren die Menschen kaum noch zu erinnern vermochten.

Der Krieg in Frankreich war aber immer noch nicht zu Ende, die Franzosen konnten sich noch immer nicht darin finden, daß die Welt sie für eine besiegte Nation halten sollte. Und doch war es nicht anders, trotz all ihrer verzweifelnden Anstrengungen. Jedes neue Heer, das sie ins Leben riefen, gab den Deutschen immer nur wieder Gelegenheit zu neuen Großthaten, aber — Paris war noch immer nicht in deren Händen, und das allein spornte das Land zu fortgesetzten Anstrengungen. Fest eingeschlossen war die riesige Stadt ja ebenfalls, und gegen die Festungswerke, welche dieselbe umgaben, spielten auch die deutschen Geschütze mit aller Kraft; die Stadt selber wurde indes geschont, man gab sich nur Mühe, dieselbe von allem Verkehr mit der Außenwelt abzusperrn, jeden Zuzug abzuschneiden, und so hoffte man, daß die von Tag zu Tag steigende Sorge um das tägliche Brot vollenden würde, was man durch die Gewalt der furchtbaren Geschosse nicht erzwingen wollte. Die deutsche Heeresleitung beabsichtigte, die Weltstadt Paris wenn irgend möglich zu schonen, und die Franzosen waren verblendet genug, das für eine Schwäche auszuliegen und zu glauben, daß es ihnen doch noch gelingen würde, Paris zu befreien und die deutschen Heere aus Frankreich zu vertreiben. Sie konnten nicht begreifen, daß das alles nur ohnmächtige Anstrengungen seien.

Nicht eine einzige regelmäßige, aus lauter wirklichen Soldaten gebildete Armee hatten sie mehr zur Verfügung; denn längst war